

Nr. 86. Bromberg, den 12. April. 1935

Erde über dem Meer

Roman einer kämpfenden Jugend.
Von Edzard H. Schaper.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

So gibt es noch dies und das zu besprechen. Der Weg den Holm rund dauert nicht lange genug. Unten am Hafen, wo sich die Boote in den flauen Dünungen wiegen, stehen die Männer in einer Linie, klöhnen und beratschlagen, erzählen sich einen guten Schnack und wandern hin und her, bis es Schlafenszeit ist. Selten war Braak bei ihnen, heute abend aber will er geradewegs bei ihnen sein.

„Habt ihr viele Schulden?" fragt er Peter und Erling, die zusammenstehen. Man sieht ordentlich, wie die Jungen rot werden, trotz der Dämmerung.

„Ah ja", seufzen sie, „es sind etliche zehn Kronen!"

„Aber ihr mußtet Handwerker zu euern Häusern nehmen?"

„Ja, Vincent Marcher und Gamle Marcher, alle beide haben wir geholt."

„Warum denn? Konntet ihr es nicht allein schaffen? Hat euch keiner geholfen?"

„Doch", stottern sie, „aber wir wollten bald fertig werden, um heiraten zu können!"

„Das hättet ihr nicht tun sollen. Nun habt ihr Schulden. Und mit Schulden ist nicht gut einen Hausstand gründen. Habt ihr Marcher bezahlt?" „Nein, nein, wir hatten es ja nicht!"

„Und was wollt ihr jetzt tun?"

„Ja — wir, wir wissen es nicht!"

„So, so; und die andern von euch, haben die auch soviel?"

„Ja, alle!"

„Wißt ihr, was ihr machen werdet?"

„Nein, wir wollten dich gern fragen."

„Ich werde euch morgen sagen, was ihr machen müßt!" sagt Braak und weiß jetzt, daß er eine unruhige Nacht bekommt.

„Thorvald", sagt er, „du kannst doch nicht allein nach Schweden fahren, und Jens wird kaum mitgehen wollen. Willst du nicht einen von den Jungen mitnehmen?"

„Ich dachte daran, ob nicht Oluf und Jordan mitkönnten."

„Frage sie gleich", rät Braak, und Thorvald geht hinüber zu den Jungen.

„Guten Abend, Braak!" sagen Ezra, Sören und Andreas, die drei Schweigsamen, blonden Riesen, die unter der Widde wohnen und sich hierher verirrt haben müssen.

„Abend — Abend —, wie geht es euch?"

„Ja", sagt Sören, „wir hätten ganz gern mit dir gesprochen."

„Kommt", sagt Braak, und sie gehen rund um den Holm. Da haben die drei Zeit zu erzählen, was sie auf dem Herzen haben.

Und sie erzählen alle drei: „Wir haben gut gefischt. Wir leben schön da oben, allein, aber unser Fisch verkommt; was sollen wir damit anfangen? Wenn jetzt der Winter kommt, haben wir kein Holz, und so viel Tang, daß wir damit heizen könnten, wird nicht angeschwemmt. Ich brauche eine neue Jacke, und Ezra braucht anderes. Unsere Netze müßten erneuert werden, und zu einem Segel ist es auch höchste Zeit. Uns allen dreien geht es gut, sehr gut, aber es ist kein richtiger Fortschritt zu spüren!"

Ja, das ist eine schwierige Sache. Schwieriger als die, womit die Schulden der andern bezahlt werden könnten. Die Frage der drei rüttelt am Holm und an allem Leben darauf. Braak sagt: „Wartet! Morgen werde ich euch sagen, was ihr tun müßt, um neue Kleider, Segel, Netze und alles mögliche zu bekommen." Und wieder stehen sie am Hafen. Einige sind schon nicht mehr so mutlos wie vorhin.

Vincent Marcher, Gamle Marchers Sohn, ist noch an den Hafen gekommen und wartet, daß er angeredet würde. Die Jungen, an deren Häusern er arbeitet, sprechen nicht gern mit ihm, weil sie ihm das viele Geld schulden. Und so steht Vincenz stumm und allein und spuckt vor lauter Langeweile in den Hafen.

„Na, Vincent", sagt Braak, „kamst du auch noch?"

„Ja", sagt Vincent trübsinnig. „Vater schläft, und ich kann es noch nicht so früh. Ich hörte euch hier unten reden und kam. Ich hätte auch gern mit dir gesprochen, Braak, wenn du Zeit hättest." Vincent ist sehr bescheiden. Er fragt lieber zu viel als zu wenig.

„Ja, komm", sagt Braak, und sie gehen auf und ab in den Felsen.

„Sieh, es ist wegen der Jungen. Sie haben uns hierher geholt, aber bezahlen können sie uns nicht. Das merken wir jetzt. Vater ist böse; ich aber dachte an etwas anderes. Würdest du etwas dagegen haben, wenn ich hier für immer bliebe?"

„Nein, warum sollte ich auch? Wenn es dir gefällt . . ."

„Ja, ja, das tut es schon!"

„Ja, so bleib doch", sagt Braak, der jetzt einen ganz bestimmten Plan verfolgt.

„Ich würde mir ein Haus bauen . . ."

„Ja, ja."

„Und meine Frau holen und die Kinder."

„Ja, und . . .?"

„Ja, nichts weiter. Ich meine nur: Seid ihr einverstanden?"

Da sagt Braak zum erstenmal, ohne die andern zu fragen: „Ja, wir alle sind einverstanden!" Wie Vincent das gehört hat, sagt er auch, daß er sich schon lange mit dem Gedanken herumgetragen hat und es nur nicht wagte, ihn zu fragen, weil er fürchtete, abgewiesen zu werden. „Skit mit dem Geld!" sagte er, „ich brauche die Kronen der Jungen nicht. Sie sollen mir nur versprechen, daß sie mir helfen, wenn ich mein Haus baue, alle!"

„Das werden sie auch tun", sagt Braak, und jetzt kann seine Nacht ruhiger werden.

„Ich könnte euch nützlich sein", fängt Vincent wieder an, „könnte die Schäden an den Booten ausbessern und mancherlei Flickwerk machen. Auch alles andere, wenn ich erst mal meine Werkstatt hier habe, paß auf!"

„Ja, natürlich", sagt Braak und überlegt lange. Wir werden noch mancherlei von dem brauchen, was ein Tischler verfertigt!"

„Ja", sagt Vincent lachend, eine Wiege vielleicht?"

„Und Särge . . ."

„Auch das, auch das."

Dann reden sie weiter, so daß es beschlossene Sache ist, daß Vincent bleibt und sich hier Haus und Werkstatt baut. Die Jungen mit den Schulden sind ganz verdonnert, daß Braak so schnell Hilfe für sie weiß, und gern verpflichten sie sich, Vincent beim Hausbau zu helfen. Überdies hat Thorvald schon mit Oluf und Jordan gesprochen, und die beiden sind guter Dinge, weil sie mitfahren dürfen. Und gute Laune steckt immer an.

Wie es so kommt, mit einem Male sitzen sie alle in einer Runde auf den Steinen und reden von Vergangenheit und Zukunft. Das Wasser murmelt dazwischen und meint es mit den Booten gut; der sachte Wind braust in den Höhlen am Hafen, die Sterne glänzen aus der Höhe — es ist alles, alles wieder gut und hat so weniger Worte bedurft und nur eines Mannes Eintreten. Thorvald erzählt. Er sitzt auf seinem Stein wie ein Sänger der Saga, der von vergangenen großen Taten kündet, und erzählt die Geschichte ihres Einzugs, zu sechs auf den Holm, die jetzt beinahe schon wie ein Märchen anmutet, wären die Alten, Braak, Christian der große und der kleine, Thorvald und Jens nicht noch am Leben.

„Seht ihr, heute vor drei Jahren war ein anderes Wetter. Und heute vor drei Jahren, vor wenigen Stunden mußten die beiden, Krist und Erik für den Holm sterben. So war es . . ." Und langsam erzählt er ihnen die Geschichte von der Fahrt der Verschollenen. Alle hören zu; die wenigsten fragen, aber die drei unter der Widde brechen bald auf und wollen die Ecke des Holms sehen, wo sie damals in der Gewitternacht Zuflucht suchten.

Solch eine Geschichte dauert bis in den Abend. Die Nachtluft treibt sie auf; aber sie sind noch so verwunderlich voll von Wünschen, von Freude und sind noch so verwoben vom gemeinsamen Geschick, daß sie sich unmöglich trennen können. Braak geht mit Magnus und Thorvald fort und alle andern hinterdrein. Jetzt können die verschuldeten Jungen auch wieder mit Vincent sprechen. „Wir werden unsre Schuld abtragen", sagen sie, „verlaß dich auf unsre Arbeit." Und Vinzent ist zufrieden und schmiedet Pläne mit ihnen zusammen, von der Werkstatt, die er bauen will und ihrem großen Nutzen. Allmählich rücken die Gruppen zueinander, und endlich gehen sie — ein dunkler Flock — rund um den Holm; den Weg, den Braak immer geht. Braak hat wieder einmal gefunden, wonach er lange gesucht. Aus seinen Augen ist das Bohren gewichen, er sieht fröhlich über den dunkeln Holm und das Meer, das eine zarte Mondlichtstraße von Südost nach Nordost bekommt.

„Ich will euch ein paar Vorschläge machen", sagt er, und sie setzen sich im Königsgarten zwischen den jungen Bäumen auf die Felsen. „Viele von uns haben Schulden, und wir alle brauchen Geld zum Winter. Paß auf! Es nutzt nichts, wenn dieser oder jener sich so viel zusammenkratzt, daß er leben kann; alle müssen wir leben können, damit wir zusammenhalten können. Und Zusammenhalt gibt es nur, wenn jeder zufrieden ist. Ist es einer nicht, dann will er auch nicht mehr mit uns sein."

„Glück und Zufriedenheit sind ja wohl zwei verschiedene Dinge", sagt Thorvald leise.

„Ja, Thorvald, wie es hier drinnen aussieht", und Braak klopft auf seine Brust, „das ist etwas anderes. Aber auch darin müssen wir einander helfen. Aber hört, manchen von uns geht es besser, manche haben nicht richtig angefangen, die Jungen zum Beispiel, die holten sich Vincent zum Hausbau. Das war nicht richtig, denn nun haben sie bei ihm Schulden."

„Sie hatten Schulden", ruft Vincent vergnügt.

„Ja, Gott sei Dank hatten sie Schulden, denn nun ist Vincent einer von den Unsern und bleibt; aber wie es auch sei, ich will euch vorschlagen, was wir tun könnten. Bald wird Thorvald nach Schweden fahren — oh, wie erstaunt sie sind! — und wird nicht allein zurückkommen. Er wird mit einer Frau und einem großen Schiff zurückkehren!"

„Viel Glück!" rufen sie alle und drängen sich um Thorvald. In den nächsten Tagen werden die meisten von uns fischen. Den Fisch geben wir Thorvald mit. In Schweden soll er ihn verkaufen und Waren gleich mitbringen. Sagt ihm das Notwendigste von dem, was ihr braucht. Dann wäre fürs erste geholfen. Der Sommer kommt; ich will euch sagen, was wir machen werden. Erklären will ich es später, wenn ihr nicht wissen solltet, wozu es gut ist."

„Fischen werden die meisten von uns, und unsre Frauen sollen die Fische sofort schlachten, ausweiden und etwas einsalzen. Zum Salzen werden wir die Kuhlen in den Felsen am Hafen gebrauchen. So sparen wir die Bottiche, die wir nicht haben und kaufen müßten. Den ganzen Fisch legen wir auf die Klippen am Süderstrand, wo die Sonne recht brennt, und es wird Klippfisch bereitet. Die Frauen müssen achtgeben, daß er nicht naßregnet, und müssen ihn bergen unter Verschläge, die Vincent zu bauen morgen schon anfängt. Wenn wir zum Frühherbst genug Klippfisch haben, wird Thorvald damit nach Kopenhagen fahren und ihn dort verkaufen. Waren zum Winter wird er gleich mitbringen. Die Häuser der Jungen müssen im Sommer noch fertig werden. Wir werden untereinander ausmachen, wer ihnen beim Bau hilft."

„Wenn wir viel Treibholz bekommen, werden wir unten am Hafen, auf der großen Schäre, einen großen Schuppen bauen. Unser Garn, das in jedem Wind und Wetter draußen hängt, verkommt sonst. Der Schuppen wird aber auch groß genug werden, daß wir darin die kleinen Setzboote auflegen können, wenn der Winter kommt. Den Strand müssen wir regelmäßig nach Tang und Holz absuchen, denn alles brauchen wir."

„Wenn die Stürme kommen, wird auch genug angetrieben werden. Und wenn wir viel Zeit haben, wollen wir mit Thorvolds Schiff Erde von Land holen. Einige Ladungen genügen. Was wir übrig haben, soll auf Rauhmarken kommen. Dort können unsre Frauen ihren Garten haben."

Braak hat so lange gesprochen. Er muß sich zurücklehnen und die Augen schließen; denn ganz schwindlig wird ihm vor lauter großen Aufgaben und dem tiefen Glück: begonnen zu haben im Entschluß. Aber seine Rede ist wie ein Samenkorn, das gleich zu sprießen beginnt, wie's eben gesät ist. Sie alle fragen und fragen, die Stimmen gehen in der Nacht durcheinander, und immer wieder muß er erklären, wozu es gut ist, was er vorschlug.

„Den Schuppen so groß?"

„Ja, wegen Eis und Flut!"

„Wer soll fischen und wer soll bauen, wer, wer?"

„Jeden Abend können wir uns am Hafen treffen und es für den nächsten Tag ausmachen."

„Und ja — ja", sagen sie alle, „unsre Frauen haben zu wenig zu tun, nun kommt auch für sie eine große Zeit. Sie werden Fische schlachten und ausnehmen, Geld wird kommen — wir werden gewiß noch einmal sehr glücklich!"

„Das wollte ich ja auch, damals . . . An Land war kein Fleckchen Erde für uns frei, wir waren wie junge Bäume, die, in die Felsen geworfen, verkommen müssen!"

„Und auch in Sand schlägt kein Baum gerne Wurzeln", sagen Ezra, Sören und Andreas zueinander. Es ist bald Mitternacht, wie sie endlich aufstehen. Heiße Köpfe haben sie und sind wirr von Plänen und Aussichten. „Warum kamen wir nicht schon immer so zusammen wie heute? fragen sie sich, „und halfen uns wie heute? Denn jetzt wird es schön; wir wissen, welchen Kurs wir haben, und das muß man auf dem Meer!" Thorvald geht neben Braak und ist sehr glücklich. Eigentlich ist es schade, daß wir nicht mehr zusammen unter einem Dach wohnen sollen, denkt er.

Noch einmal gehen sie alle den Holm rund und bringen sich dann nach Haus. Vom Garten links wohnt der kleine Christian. „Gute Nacht!" sagen sie alle, und Christian geht in das kleine Haus, das im Finstern liegt. Weiter gehen sie; an jeder Tür tönt das leise: „Gute Nacht!", und immer weniger werden sie. — „Gute Nacht, gute Nacht, hab' Dank für heute abend!" sagen viele. Endlich sind Braak und Thorvald allein.

„Ich muß an die heilige Geschichte denken", sagt Thorvald. „Weißt du, wie es da heißt: „Hyramo aber hatte den Plan zu Salomos Tempel und verfertigte eine köstliche Zeichnung des Wunderbaren, auf daß Salomo die Maße seines Geistes ausführe in den edelsten Metallen und Gesteinen; und Salomo tat also, und es entstand das Allerheiligste Jehovas, des Herrn!" Ich glaube, Braak, so muß es immer einen geben, der den Plan und die Unruhe bringt, damit alle andern leben und in Frieden schaffen können!"

(Fortsetzung folgt.)

Klimawende?

Von Wilhelm Bölsche.

Über nichts wird so viel gefabelt wie über Klimaänderung. Da ich selbst in der brieflichen Schußlinie dieser Dinge stehe als beliebtes „Nachschlagebuch“, ist es vielleicht nicht unnützlich, einmal ein paar ganz kurze Leitsätze dafür aufzustellen. An sich ist die Erörterung ja keineswegs unwichtig, denn jede Verschiebung auch nur um ein oder zwei Grad Mitteltemperatur müßte die größten wirtschaftlichen Folgen haben, wie für die Weltkultur so besonders für uns Deutsche in unserm ausgesprochenen Übergangsklima.

Ich gliedere die Frage zunächst in die Zwickmühle: Soll es wärmer oder kälter werden? Dann in die weitere: Soll es rasch gehen oder langsam? Und drittens: Sind überhaupt greifbare Anzeichen da?

Wie immer sind wir lieben deutschen Menschenkinder, wenn auch nicht mehr politisch, so doch meteorologisch („wetterwendisch“ hat einer nicht übel verdeutscht) etwas schwarzseherisch eingestellt. Es soll also kälter werden als ohnehin im heurigen Frühling, der so manches Kopfschütteln auslöste. Als Beweis wird ziemlich regelmäßig die brave Eiszeit angeführt, die unsere etwas grau entlegenen Altvordern noch als Plage erlebt haben. Damals kam ja so ungefähr Grönland zu uns herein — mit kompaktem Gletschereis und nur noch einem verschwindenden Bißchen brauchbaren Lebensrains, um den sich Mensch und Tier stritten wie auf Klippen einer Sintflut. Nun wird geschlossen: diese Eiszeit ist doch notwendig erster Auftakt der endgültigen Erkaltung unserer Erde gewesen, also kann es bei einem neuen Ruck nur noch schlimmer kommen. Eigenschaft vieler Schlüsse: Er ist zwar der gradeste, aber auch deshalb der verkehrteste.

Wir wissen zwar heute noch nicht, wie Eiszeiten entstehen (auch der klügste Professor nicht), aber das wissen wir völlig sicher, daß sie von je periodische Erscheinungen dieser Erde oder von Teilen der Erde gewesen sind, die kamen und gingen, ohne mit Allgemeinerkaltung irgend etwas zu tun zu haben. Eine lag schon nahe der uralten Steinkohlenzeit, der unsere Industrie so viel verdankt, andere noch früher — jede aber von der nächsten durch ungeheure Zwischenzeiträume getrennt. Eben haben wir nun auch eine glücklich hinter uns — warum sollten wir schon wieder in eine neue gehen? Anderseits haben wir aber wie von diesen kälteren Einlagen auch Kenntnis von sehr viel wärmeren Tagen der Erdgeschichte, wenn das auch meist nicht so bekannt zu sein pflegt. Vor der letzten Eiszeit war es bei uns warm wie in Afrika, mit über 20 Grad Jahresmittel und Palmen, und noch im Zeitalter der großen Saurier, deren gewaltigsten sie gerade im Berliner Naturkundemuseum wieder aufbauen, stand auf Grönland selbst der polynesische Brotfruchtbaum. Wiederkommen könnte also auch das (wenn schon) genau so gut. Dabei hat man aber den ebenso entschiedenen Eindruck, als wenn dieses viel wärmere Klima von je eigentlich das „Normalklima“ gewesen wäre, das nur ab und zu in langen Zwischenräumen jene Eiszeiten vorübergehend etwas verschlechtern. Könnten wir heute nicht auch bloß noch etwas letzteiszeitlich „verkühlt“ sein, während ein Ruck jenes Normalklima wieder herstellte? Die Zwickmühle ist also offen mit etwas optimistischem Plus.

Ich stelle die Tempo-Frage. Ob die Sache plötzlich kommen würde oder auch mit geologischem Schneckenschritt — also schon wenigen Geschlechterfolgen sichtbar oder auf endlose Völkerreihen getarnt? Der Zweifel wird wieder zum zweiten neigen, doch auch da gibt es Für und Wider. Nicht alles Geologische geht unbedingt Schnecke. Wie rasch wittern vor unsern Augen doch im schönen Riesengebirge die Sagensteine des Volksmundes schon herunter. Aber unser deutscher Boden selbst wackelt, steigt, senkt sich in viel kürzerer Zeit, als die meisten ahnen. Kirchtürme, die du gestern von einem Aussichtspunkt bequem sahst, liegen bei der nächsten Messung unter dem Horizont. Die Alpen rücken merkbar auf München zu. Schweden hebt sich Jahr für Jahr ein Stückchen. Frankreich umgekehrt sinkt, daß es bereits in einigen Jahrhunderten das Meer bei Paris haben muß. Der berühmte Tempel von Pozzuoli am blauen Mittelmeer, antik auf dem Lande erbaut, dann in der See von Meermuscheln angebohrt, zu Goethes Tagen wieder oben, geht seit einigen Jahren erneut still ins Wasser.

Dazu haben wir ganz neuerdings eine Tatsache kennen gelernt, die mehr als zu denken geben muß. In der jungen Spanne seit der letzten Eiszeit selbst ist unser Klima keineswegs stet geblieben. Es hat erweislich zweimal umgeworfen: einmal einen Schritt auf wärmer zu und dann (vielleicht als letzte Nachwehe noch dieser Eiszeit) einen zurück. Kurz nach Abstreichen der Eiszeit stieg es bei uns um ein Mittel von mindestens zwei Grad über heute hinaus. Die Folgen waren damals außerordentlich weitreichend. Die Baumgrenze in den Bergen wuchs, die schwedischen Gebirge begrünten sich bis hoch hinauf, auch bei uns gingen Tanne und Buche über den heute nackten Riesengebirgskamm, und in den Schneegruben dort standen Linden. Die ganzen Nordgebiete Europas wurden sehr viel wohnlicher. Die Kultur der Jungsteinzeit und Bronzezeit hatte Nutzen davon. Die Technik tat selber einen Ruck parallel dem Thermometer. Der neue Ackerbau setzte sich durch. Damals hat die nordische Rasse ihre erste Hochblüte erlebt, die ihre Kopfzahl so anwachsen ließ, daß ihre großen Überschuß-Abwanderungen nach dem Mittelmeer ermöglicht wurden, die dort Tochternationen erzeugten. Der abermalige Umschwung lag dann gegen 1000 v. Chr. Er brachte das bis heute dauernde wieder feuchtkühlere Klima — kulturell in die Zeit der Eisentechnik hinein. Machte den Norden erneut unwirtlicher, führte schließlich zu der großen Not-Völkerwanderung, die wir alle aus der späteren Geschichte kennen. Beide Wenden aber lagen unzweifelhaft in den jüngeren Jahrtausenden, die letzte bereits in hellster historischer Stunde. Von geologischen Jahrmillionen kann hier keine Rede sein. Mindestens der zweite Ruck muß sich ganz rasch vollzogen haben — wenn nicht in einer Nachtwache, doch nur in ein paar Jahrhunderten längstenfalls. Und solches Tempo hätten wir also wohl auch wieder zu erwarten.

Immerhin, es bleibt die letzte Frage als die doch eigentlich kitzeligste: Haben wir tatsächlich schon Anhalte? Ich darf als gewissenhafte Auskunftei auch da nicht verhehlen, daß solche Indizien behauptet werden, und zwar merkwürdiger Weise alle auch mit Vorzeichen nach der Butterseite, wie man wohl sagt. Als ob sich doch etwas irgendwie Wärmeres erneut andeuten wolle. Wärmeres Klima wäre meist wohl auch trockenes — daher jener alte Einfluß auf Hochkommen des Ackerbaues, der an Steppengewächse anschloß. Man will nun bemerkt haben, unser mitteleuropäisches Klima werde seit längerer Zeit merkbar wieder trockener, östlicher, versteppter. Seen trocknen bei uns vielfach aus, der Grundwasserspiegel sinkt. Im einzelnen mag unsere Kultur selbst an manchem derart schuld sein — im großen sieht es doch nach einem reinen Naturvorgang aus, der auch in anderen Erdteilen bis nach Zentralasien und dem Tsadsee spielt. Steppentiere scheinen in zunehmender Einwanderung zu uns herein begriffen, der Hamster, der Ziesel dringen immer weiter westwärts, von Vögeln der Sprosser, der Ortolan, die niedliche Haubenlerche. Aber auch auf große und bis zu gewissem Grade allerdings etwas unheimliche Dinge ist schon gelegentlich hingewiesen worden. Erdbeben und Vulkanismus sollen zunehmen. Man erinnert sich der furchtbaren Katastrophen, die unsere ältere Generation noch miterlebt hat. Das könnte auf geheimnisvolle neue Gebirgsbildung deuten. Unsere großen Gebirge der Erde, Alpen, Himalaya sind aber alle in jener Wärmeperiode vor der letzten Eiszeit entstanden, als wirklich noch Fächer- und Dattelpalmen bei Halle und im Samland wuchsen. Seit langem haben diese titanischen Erdkräfte dann geruht. Ob wenn sie sich jetzt abermals regten, auch dieses Klima sich wieder herstellen müßte? Ich will dieses Argument nicht übertreiben, aber aussprechen darf man es doch. Ein augenblicklich gemeldetes Zurückgehen der Alpengletscher und des Südpolareises könnte bloß ein periodisches Schwanken sein, muß es aber nicht.

Man hat ferner dazu unwillkürlich zu erwägen, was für ein wirtschaftlicher Gewinn allein in einer allgemeinen Verminderung des Polareises läge für kürzere nördliche Durchfahrten und Erschließung der arktischen Kohlenlager.

Warum sollen wir also nicht wirklich etwas optimistisch sein und denken, daß weiter das Klima auch unseren deutschen Weg fördern könnte, wie es einst der jungen nordischen Rasse hoch geholfen? Mit dem Tapfern ist das Glück, und wer weiß um die letzten Geheimnisse dieses alten Planeten, der Völker sät und reifen läßt wie goldene Korngarben?

Abschied in Aberdeen.

Eine heitere Geschichte von **Hans Frahm.**

In der Wohnstube der Patterson in Aberdeen hing ein altes Bild. Der Rahmen war gepunktet von den Ausgangskanälen der Holzwürmer, die in dem Holze wohnten und seit dreihundert Jahren keinen anderen Anspruch an ihre Ernährung stellten als den, sich durch den alten Rahmen durchzufressen. Das Glas war blind, und in der unteren Ecke fehlte ein Stück. Es war vor zweihundertfünfzig Jahren herausgeschnitten worden, um ein neues Uhrglas abzugeben. Das Bild stellte den ersten und größten Patterson dar, den es in Schottland jemals gegeben hat, den Ahn der Familie, den Begründer ihrer ehrsamen Art und das Idol ihres Lebens.

Meist war es einsam um das Bild. Es schaute auf alte, sorgsam gepflegte Möbel herab, die meistens unter leinenen Überzügen verborgen waren, um nicht unnötig zu verschleißen. Wer in das Zimmer trat, ging auf Zehenspitzen um den Teppich herum, um weder ihn noch den Fußboden über Gebühr in Anspruch zu nehmen, und seit der eisernen Hochzeit des vorigen Patterson hatte die kupferne Lampe an der Decke nicht mehr gebrannt.

So war es auch verständlich, daß der alte Patterson das Zimmer mit großer Andacht betrat, als er Bill, seinen Sohn, noch einmal allein sprechen wollte, ehe der Junge nach London in die Lehre fuhr. „Sieh dich mit dem Teppich vor, Bill!“ flüsterte er und trat unter das alte Bild. Bill, in dem sauberen, von allen seinen älteren Brüdern schonend getragenen Anzug aus bestem Manchestertuch, trat hinter ihn, und gerade in diesem Augenblick drohte ihn die feierliche Stimmung seines Abschiedes zu überwältigen.

„Wir wollen es kurz machen, Bill“, sagte der Alte, „du tust eine weite Reise, und es ist sehr fraglich, ob ich dich noch einmal sehe, ehe ich sterbe. Dein Officer hat dir das Fahrgeld geschickt, aber er wird dir keines geben, um einmal in Urlaub zu kommen. Niemand sonst kann die Fahrt bezahlen, als Lehrling kannst du es nicht, als Kommis kannst du es nicht, und in der ersten Zeit deiner späteren Selbständigkeit wirst du es auch nicht können. Das ist hart für uns, aber es hilft nicht, kein Patterson hat jemals Geld ausgegeben, wenn es sich vermeiden ließ. Denke an diesen Mann hier auf dem Bild, präge es dir gut ein, Bill! Dieser Patterson war der erste, der Aberdeen-Angusrinder züchtete, der erste Mann der Welt, der den Gedanken hatte, daß Rinder keine Hörner benötigten, daß es Verschwendung von Futter wäre, züchte man sie nicht ohne das Horn. Er hat sein Ziel erreicht, strebe ihm nach, Bill!“

Der Junge schluckte und wischte sich die Augen. Er drückte die Hand seines Vaters und schaute durch das schmale Fenster auf den Turm der Saint Macharius Kathedrale. Er sah ein, daß er dieses ehrwürdige Bauwerk vielleicht nie mehr wieder erblicken würde, aber vor allem sah er, daß es Zeit sei, zum Bahnhof zu gehen, wenn man nicht gezwungen sein wollte, einen Mietswagen zu nehmen.

Bills Gepäck war leicht. Es hätte ihm selbst widerstrebt, Dinge von Hause mitzunehmen, die seine jüngeren Brüder noch würden tragen können, wenn sie erst größer waren, und auch von der Bibel nahm er nur ein paar Heftlagen mit, die er unschwer aus dem Einband hatte ziehen können. Er gab seiner Mutter die Hand und küßte seine Geschwister, der Vater wartete auf der Straße auf ihn, und sie gingen zur Bahnstation.

In den Straßen der Altstadt nahm der alte Patterson wieder das Wort. „Deine Mutter grämt sich in Frauenart über die lange Reise und die weite Entfernung. Seit Tagen ist sie an mir, dir Geld für eine Postkarte zu geben, auf der du uns deine glückliche Ankunft in London mitteilen könntest. Du selbst weißt, daß eine übertriebene Sparsamkeit nicht meine Art ist, sobald es sich um die Familie und besonders um deine Mutter handelt. Wir wollen zu Jefferdy gehen und ihn fragen, ob er eine Karte hat, die vielleicht im Schaufenster durch die Sonne angebleicht wurde und darum preiswerter zu kaufen ist!“

Sie bogen bei der Marmorschleiferei von Melmson in die Neustadt und trafen den alten Jefferdy vor seinem Hause, wo er auf einer Kiste in der Sonne saß und eine Zeitung las, die sein Nachbar ihm zur Hälfte des Bezugspreises miteinsehen ließ. „Wir kommen um eine alte Postkarte, wie du sie im Schaufenster liegen hast, wo sie verbleichen. Wir wollen dir die Hälfte des Preises geben, den du sonst dafür erzielst!“ sagte Patterson.

Jefferdy sah auf. „Da kann ich nichts für dich tun, Pat“, lächelte er. „Vor ein paar Tagen habe ich alle solche Karten an einen jungen Mann verkauft, der damit einen eigenen Laden in Aberdeenshire aufmachen wird. Drei Penny kosten die gut erhaltenen!“

„Nein, Jefferdy!“ sagte der alte Patterson und ging mit seinem Sohn weiter. Bill sah ein, daß sein Vater richtig gehandelt hatte, so, wie es sich für einen Mann geziemt. Und er war überzeugt, daß die Mutter es im gleichen Sinne auffassen werde, aber sein lebhafter Geist ließ ihn trotzdem auf einen Ausweg sinnen. Er fand ihn, als sie an der Curry-Werft vorübergingen, wo ihm einfiel, daß man gerade hier auf der Curry-Werft die erste Dreifach-Expansion-Schiffsdampfmaschine gebaut und sie ihres außerordentlich niedrigen Kohlenverbrauchs wegen „Aberdeen“ getauft hatte.

„Es wird vielleicht möglich sein, in London eine solche Karte zu kaufen, wie wir sie von Jefferdy haben wollten!“ sagte er zu seinem Vater. „Oder, was noch besser wäre, ich nehme ein festes Stück Papier aus dem Abfallkorb des Büros, in dem ich lernen soll!“

Der Alte nickte. Sie waren am Bahnhof angelangt, und der Einkauf der Fahrkarte verhinderte für einige Minuten die Fortsetzung des Gespräches. „Freilich ersparen wir durch deinen Vorschlag noch keineswegs die Ausgabe für eine Briefmarke, Bill!“ sagte Patterson endlich, während sie zum Bahnsteig stiegen.

„Ist es nicht möglich, eine Karte ohne Marke zu schicken,“ engegnete Bill, und ein erfinderisches Lächeln verschönte sein sommersprossiges Gesicht. — „Es ist durchaus möglich!“ belehrte ihn sein Vater, „aber der Postbote erhebt dann ein doppeltes Porto von mir!“

Die Türen der Wagen schlossen sich. Der Starter erschien mit seiner Glocke. „Wie wäre es aber, wenn du die Annahme der Karte, die ich ohne Marke schicke, verweigern würdest, Vater?“ rief Bill in das Zischen der Dampfrohre hinein. Der alte Patterson horchte auf und sah mit einem Blick offener Bewunderung zu seinem Sohn, der im Gangfenster des Wagens lehnte. „Freilich, freilich!“ „Das war alles, was er zu sagen vermochte.

„Wir wollen es so halten!“ entschied Bill. Der Zug zog an, Patterson ging neben ihm her und faßte nach der Hand seines Sohnes. „Ich werde also eine Karte aus Abfallpapier schneiden und ohne Marke absenden. Es ist nicht nötig, daß ich die Tinte für einen Text verschwende. Wenn der Postbote dir die Karte vorzeigt und du die Annahme verweigert hast, weißt du ohnehin, daß ich gut angekommen und zufrieden bin!“

Der Zug rollte immer schneller aus der Halle. Der alte Patterson war gezwungen, Bills Hand loszulassen. Er blieb stehen und suchte nach einem Wort der Anerkennung für seinen Sohn. Er hatte Lust, ihm zu sagen, daß er in bezug auf sein weiteres Leben und seine Laufbahn nicht nur keinerlei Sorgen, sondern die größten Erwartungen hege. „Du wirst es ganz bestimmt zu etwas bringen, Bill!“ hatte er sagen wollen. Weil das Abteil mit Bill aber immer weiter und schneller entschwand, stand er nur still, reckte seine Gestalt, griff an seinen Hut und lüftete ihn wie vor einem mächtigen Herrn dieser Erde...

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.